

Eckart Klaus
Roloff

400 Jahre Zeitung – ein Massenmedium macht sich öffentlich

Zur Jubiläumsausstellung im Mainzer
Gutenberg-Museum

Am Ende des nicht ganz leichten Ganges durch die Zeitungsausstellung fragt der Museumsführer die 15- bis 16-Jährigen, wie sie sich denn informierten über das, was so auf der Welt passiert. Zögernde Haltung, Pause. Dann melden sich ein paar Schüler: „Durchs Internet“, antworten sie etwas schüchtern. „Nicht durch die Zeitung, durchs Fernsehen?“, werden sie gefragt. „Doch, kommt schon vor“, meinen einige wenige. „Das machen hauptsächlich meine Eltern so“, sagt eine Schülerin.

Eine Szene am Rand der Ausstellung „Schwarz auf Weiß. 400 Jahre Zeitung – ein Medium macht Geschichte“, die vom 10. Juli 2005 bis zum 31. Januar 2006 (einschließlich einer Verlängerung um vier Wochen) im Mainzer Gutenberg-Museum zu sehen war. Dies war die seit Jahrzehnten für Deutschland größte, instruktivste und am besten besuchte Ausstellung zur Pressegeschichte – und auch ein Rekord für das Museum. „Rund 85 000 Menschen haben sich das hier angesehen“, berichtet Dr. Martin Welke, der Kurator des Unternehmens. Er ist derjenige, dessen Bestände dieses große öffentliche Arrangement über den öffentlichen Nachrichtenhandel mit all seinen Folgen überhaupt erst möglich gemacht haben.

Das Besondere dieser Schau muss deshalb betont werden, weil ein scheinbar so alltägliches und unspektakuläres Thema wie die Presse, die uns ständig begleitet und auf unterschiedlichste Art beeinflusst, es mit der Resonanz des Publikums wie auch der Journalisten nicht leicht hat, nicht einmal mit den damit befassten wissenschaftlichen Disziplinen. Während man von den Lesern kaum erwarten kann, dass sie über die wichtigsten Stationen der Presseentwicklung Bescheid wissen, ist es erstaunlich, dass sich nicht einmal die Redakteurinnen und Redakteure, die für Zeitschriften und Zeitungen arbeiten, sonderlich für die Geschichte ihres Metiers interessieren.

Einen Journalisten heute zu fragen, seit wann es Nachrichtenbriefe, Wochenzeitungen und Boulevardblätter gibt, ist deshalb außerhalb jeder Praxis – und ohne Aussicht auf eine einigermaßen verlässliche Auskunft. Es ist ihm nicht einmal vertraut, dass nur deutsche Periodika die Urahnen seines Metiers sind. Etwas Hoffnung gibt eine Diplomarbeit, die im Jahr 2004 an der Katholischen Universität Eichstätt abgeschlossen wurde: Demnach gibt es in Deutschland immerhin 53 Dauerausstellungen

und -sammlungen zu den Themen Medien und Kommunikation, freilich mit Aachen und Wadgassen/Saarland nur zwei Zeitungsmuseen (siehe den voranstehenden Beitrag von Walter Hömberg und Manuel Bödiker).

Dass jedoch selbst die akademische Welt Abstand von diesem fundamental wichtigen, die Geschichte prägenden Einflüssen hält, ist noch verwunderlicher und beklagenswerter. „Im Fächerkanon der Universitäten ist die Pressegeschichte eine Halbwaive“, meinte Martin Welke in einem Interview mit dem „Rheinischen Merkur“, der zur Mainzer Ausstellung eine Sonderausgabe beige-steuert hatte. „Sie steht zwischen Zeitungs- und Publizistikwissenschaft auf der einen und der Geschichtswissenschaft auf der anderen Seite. Erstere ist schon im Handwerklichen oft überfordert, und Letztere ist weitgehend desinteressiert. Glauben Sie mir: Das deprimiert mich tief.“ Wenn man dafür keinen Sinn hat, für den Streit um Medien und Macht, um Freiheit und Verbote, dann, so Welke, „hat man in seinem historischen Bewusstsein einen weißen Fleck, und zwar einen sehr großen“.

Diese Defizite haben Folgen für jede Art Präsentation. Wenn auch jedermann weiß, was Presse heißt und produziert, wenn auch jeder schon deren Erzeugnisse von sich aus gekauft und gelesen hat, so lässt sich doch kaum abschätzen, wie das Publikum dafür zu gewinnen ist. Bei dieser heiklen Konstellation gab es zunächst drei Hilfen, die die Probleme etwas leichter machten: Neben Welkes erwähnten Beständen, die international erstklassig sind und schon viele Museen und Ausstellungen bereicherten, war es das Jubiläum der ersten gedruckten Wochenzeitung, die vor 400 Jahren in Straßburg erschien. Dazu kam der glückliche Umstand, dass das Gutenberg-Museum bereit war, eine große Fläche, nämlich rund 1400 Quadratmeter, auf vier Etagen zur Verfügung zu stellen, noch dazu für eine so lange Zeit wie ein halbes Jahr.

Als „Weltmuseum der Druckkunst“ gehört diese im Jahr 1900 geschaffene Einrichtung in Gutenbergs Geburtsstadt und langjähriger Wirkungsstätte zu den weltweit ersten Adressen des Druck- und Buchgewerbes. Die Pressegeschichte war bisher dort aber zu kurz gekommen. Das soll sich ändern, weil ein Teil der Exponate auf 350 bis 400 Quadratmetern bald ständig gezeigt werden soll. Einzelheiten dazu gründen sich auf den Vertrag, den das Ehepaar Martin und Sabine Welke als Stifter der pressehistorischen Objekte mit dem Museum geschlossen hat.

Förderlich auf das Projekt wirkte es sich auch aus, dass es Welke selbst war, der 1987 gemeinsam mit dem Straßburger Archivar Jean-Pierre Kintz klare Hinweise auf die Premiere der Wochenzeitung von 1605 entdeckt und viel dazu publiziert hatte. Dass Gutenberg lange vor diesem Start selbst zehn Jahre in oder nahe Straßburg tätig gewesen war und die Stadt Mainz seit längerem auch wegen dieser historischen

Verknüpfung gute Beziehungen zur Elsass-Metropole pflegt, hat sich als ebenso förderlich erwiesen.

So waren nicht nur die Stadtverwaltung und das Gutenberg-Museum, sondern auch die Mainzer Landesregierung und viele örtliche Unternehmen (inklusive der heute dort erscheinenden Regionalzeitung) bereit, die Ausstellung zu unterstützen und sich an den Kosten zu beteiligen. Wenn ein Oberbürgermeister wie Jens Beutel von einem Sohn seiner Stadt, in diesem Fall Gutenberg, sagen kann, „ohne ihn gäbe es keine Zeitung“, ein Massenmedium ersten Ranges also, dann wäre es schon sehr verwunderlich, würde sich diese Stadt zu solch einem Anlass nicht besonders engagieren und das Thema Presse für sich wiederentdecken.

Den günstigen Faktoren stehen zwei Hindernisse entgegen: Zwar lässt sich recht genau datieren, wann die erste gedruckte Wochenzeitung in Straßburg auf die Welt kam (im Detail gibt es zwischen manchen Experten noch einen Disput von einigen Wochen Differenz), doch die ersten Exemplare, die klaren Belege also, wurden bisher noch nicht gefunden. Zudem ist über den Mann, der für diese Innovation sorgte, nur sehr wenig bekannt, noch weniger als über Gutenberg; auch ist sein Name – Johann Carolus, ein Deutscher – der Allgemeinheit nicht geläufig. Es gibt von ihm nicht ein einziges authentisches Porträt. So ist es auch beim Mainzer Meister der Schwarzen Kunst, der vom US-Magazin „Time“ zum „Mann des Millenniums“ gewählt wurde. Zu ihm aber finden sich unzählige nachempfundene Abbildungen, dazu Denkmäler, Münzen, Briefmarken und Souvenirs jeder Geschmacksrichtung.

So viele Rätsel hatten für Welke, auch wenn er einen Teil davon lüften konnte, eine Konsequenz: Carolus und dessen Innovation namens „Relation“ konnten für die Ausstellung nur der Auftakt sein. Außer dem Band von 1609 mit der ältesten erhaltenen Zeitung der Welt (erstmalig von der Universitätsbibliothek Heidelberg verliehen und öffentlich gezeigt) und einigen Erklärungen über den Straßburger Rat als halb gönnerhafter, halb strenger Genehmigungsbehörde gegenüber dem Bittsteller Carolus, dessen schriftlicher Antrag ebenfalls präsentiert wird, war über die Geburtsstunde der Zeitung nicht viel öffentlich zu machen. Über das, was in den Jahrzehnten danach folgte, lässt sich viel mehr sagen. So ist die etwas weiter gefasste Frühgeschichte des Nachrichtenwesens zu Recht der erste Schwerpunkt auf der geheimnisvoll-schummrig gehaltenen Mainzer Schaubühne.

Wo lagen die Druckorte nach Straßburg, wie sah das Informationsnetzwerk damals aus, welche Postreiter und Routen verbanden welche Städte (das Original einer Postsäule aus der Epoche August des Starken ist nur das Symbol für eine schon bald verlässliche und selbstverständliche, von vielen fragte Institution) – darüber wird zunächst Kursori-

sches vermittelt. Es wird aber auch gezeigt, welche Rolle später den optischen und den elektromechanischen Telegrafen zukam, der Eisenbahn, dem Telefon, dem Fernschreiber und der früher undenkbaren Kommunikation mithilfe von Satelliten, die die Übermittlung von Nachrichten rund um den Globus immer schneller machte.

Was den zweiten Schwerpunkt, den Arbeitsalltag und das Berufsverständnis von Nachrichtenhändlern und Redakteuren seit den Anfängen im 17. Jahrhundert angeht, so wird er veranschaulicht durch zahlreiche authentische Porträts, Programme und Produkte. Hier sind nur wenige Beispiele zu nennen: Timotheus Ritzsch aus Leipzig, der dort von 1650 an mit Erfolg die ersten Tageszeitungen herausbrachte, der Hamburger Johann Friedrich Struensee, kämpferischer Publizist und Leibarzt eines Dänenkönigs, Joseph Görres als Gegner Napoleons und Begründer des „Rheinischen Merkurs“ von 1814/1816 („Zeitungen sind die Stimmführer des Volkes“, so eine seiner Thesen). Und weiter die prominenten Vielleser Goethe und Kant, der Landpfarrer und Leserbriefschreiber Hermann Werner Braeß, der österreichische Staatskanzler Clemens von Metternich als Gegner einer freien Presse, der „Weltbühne“-Herausgeber und von den Nazis ermordete Carl von Ossietzky – unterschiedlicher können die Geister und Gesinnungen nicht sein, die im Ringen um publizistische Macht und persönliche Ideale zwischen Reformation und Restauration, zwischen Aufbruch und Rückfall antraten.

Das schlägt sogleich den Bogen zum dritten Bereich, in dem es um Zensur versus Pressefreiheit geht, die Welke als Kern der deutschen Demokratiegeschichte begreift. Er sieht diesen Teil als den „wohl am besten bestückten Teil“ seiner Sammlung. Der Erstdruck des Reichstagsabschieds von Speyer ist zu studieren; damit offenbarte sich 1529 die Zensur als Behörde, mit der zu rechnen war, auch wenn es noch gar keine Zeitungen gab. Zu lesen sind auch Beweise gegen die Legende vom liberalen Friedrich dem Großen („Gazetten müssen nicht genieret werden“); in Wirklichkeit war er ein Meister der Presselenkung.

Streichen und Schwärzen, Verboten, Beschlagnahmen, Manipulieren und Retuschieren, Einsperren, Verurteilen, sogar zum Tode – die Obrigkeit fand immer wieder Methoden, die Freiheit des Wortes zu beschneiden und sich in deutschen Diktaturen Journalisten so gefügig zu machen, wie sie es brauchte. Dagegen ist der sehr eindringlich dargestellte, heute kaum noch bekannte Redakteur Erich Schairer (1887–1956), der „schwäbische Karl Kraus“, ein Muster für Widerständler und Querdenker, die es in diesem Beruf auch gab. Schairer war in vier politischen Systemen tätig, brachte zunächst, einzigartig in Europa, ein absichtlich anzeigenfreies Sonntagsblatt auf den Markt der Meinungen und wurde nach 1946 Mitherausgeber der „Stuttgarter Zeitung“.

Noch aktueller, weil von vielen Ausstellungsbesuchern selbst erlebt, sind Widerstände aus einer anderen Diktatur, nämlich gedruckte Zeugnisse der folgenschweren Leipziger Montagsdemonstrationen vom Herbst 1989. Dazu werden etliche Plakate gezeigt, die nach Pressefreiheit als selbstverständlichem Bürgerrecht rufen. Gewürdigt wird auch die Arbeit von Pressefotografen wie Erich Salomon und Barbara Klemm. Ihr Werk demonstriert, wie wichtig das publizistische Element Bild als Ergänzung zum Wort ist, auch wenn es erst relativ spät auf Zeitungsseiten kam und nicht an die Lesefertigkeiten der breiten Öffentlichkeit gebunden war. Der Erfolg der „Bild“-Zeitung, deren Titelseiten in erschlagenden Beispielen von der Erstausgabe (24. 6. 1952) an plakativ auf eine der Mainzer Wände kamen, zeigt das ebenso wie das starke Wirken der Boulevardzeitungen insgesamt.

Der große Rest der von Marcus Hofbauer und Christiane Landgraf musterergütig, sehr übersichtlich aufgebauten und grafisch gestalteten Mainzer Schau stellt das vor, ohne das auch noch so starke publizistische Ideen und Kampfesrufe nicht auskommen, wo das Geistige und Politische auf das Handwerkliche angewiesen ist: Technik und Vertrieb. Satz, Mettage, Papierherstellung, Druck – das darf in einem Gutenberg-Museum keinesfalls fehlen. Hier konnte Martin Welke aus dem reichen Bestand des Hauses schöpfen. Er steuerte aber auch hier Besonderes ein: die Rotationspresse von 1922, die zum letzten Mal in Deutschland eine Zeitung im Bleihochdruck fertigte.

Auf ihr wurde während der gesamten Dauer der Ausstellung eine achtseitige Zeitung (Titel: „Schwarz auf Weiß“) vor den Augen des Publikums gedruckt – und vor dessen Ohren. Lärm gehört nun einmal zur unvermeidlichen und sogar populären Begleitung von Rotationsmaschinen; daran hat sich in Jahrhunderten nichts geändert. Da in Mainz leider kein Ausstellungskatalog zustande kam, ist diese Zeitung nur ein unvollkommener Ersatz, doch sie bündelt leicht fasslich einige Themen und Thesen der Präsentation.

Aus den Abschiedsjahren dieser Rotation stammen auch das Lastenfahrrad der „Berliner Morgenpost“ und ein BMW-Eil-Lieferauto des „Mühlhäuser Anzeigers“ aus Thüringen, das ebenfalls gezeigt wird. Aus gerade erst zurückliegenden Jahren gibt es Informationen über Auflagenhöhen und Marktanteile und auch über Anzeigeneinbrüche, die der Branche immer noch erhebliche Probleme machen.

Doch das ist nur eine Facette aus der prallen Geschichte dieses Metiers, die auch dieses erfreulichere Phänomen aus dem täglichen Leben kennt: das Zeitungslesen im Kaffeehaus, handgreiflich aufgebaut mit den passenden Tischen und Stühlen – selbstverständlich aus Wien, einer publizistischen Hof- und Hochburg bis heute. „Sehen Sie“, sagt Welke

und zeigt auf das Interieur, „hier kann man beim Kaffeetrinken zwischen Dutzenden aktueller Zeitungen wählen, die natürlich alle in die dazugehörigen Zeitungshalter eingespannt sind.“ Nicht einmal die Rezeption von Novitäten an einem stillen Örtchen fehlt.

Wenn dann noch Schülerinnen und Schüler nach Rundgang und Aufklärung nicht nur über ihren Internet-Konsum Auskunft geben, sondern auch – wie manche Erwachsene – beim Kinderquiz mitmachen oder beim Preisrätsel, das in der Sonderausgabe des „Rheinischen Merkurs“ steckte (beide waren freilich auch über das Internet herunterzuladen), dann haben viele Besucher über den Tag hinaus etwas mitgenommen aus einer Welt, deren Rang ihnen vorher sicher nicht so bewusst war.

Das ist ganz im Sinn der „unerkannten Kulturmacht“, als die der Zeitungswissenschaftler Otto Groth die Presse sah. Der Göttinger Historiker August Ludwig von Schlözer, der wohl einflussreichste Publizist der deutschen Aufklärung, sagte es vor über 200 Jahren so, wie es an einem der Mainzer Treppenaufgänge steht: „Zeitungen sind eines der großen Kulturmittel, durch die wir Europäer Europäer geworden sind.“